Zeitschrift für
KulturAustausch
53. Jahrgang 1/04

Mahmood Falaki

Die Schatten

Roman. Aus dem Persischen übersetzt von Behzad Abbassi. Bremen: Sujet-Verlag 2003, 184 Seiten

Ein Buch, das verstört, befremdet und schockiert – nicht nur iranische Leser, die es nicht gewohnt sind, dass ihre Dichter so tief in die Niederungen und Abgründe des gewöhnlichen Lebens hinabsteigen, sondern auch die Leser der deutschen Übersetzung, die von einem Roman aus dem Orient, zumal aus Persien, immer noch einen fernen Abglanz von Tausendundeiner Nacht erwarten. Mahmood Falaki erzählt in „Der Schatten" eine sehr beklemmende Geschichte. Sein Ich-Erzähler reist nach mehr als 30 Jahren an den Ort seiner Kindheit, ein armseliges Dorf nahe der Küste des Kaspischen Meeres, um die wie ein Albtraum auf ihm lastende Frage zu klären, wer damals seinen auf mysteriöse Weise ums Leben gekommenen Onkel ermordet hat. Der Fall bleibt entgegen der Logik des Kriminalromans kriminalistisch ungeklärt. Aber der Leser wird den Verdacht nicht los, dass der Erzähler als pubertierender Jugendlicher auf fatale Weise in den Mord verwickelt war und seither mit einer Schuld lebt, die unerklärlich und unaussprechlich bleibt – im Roman kenntlich gemacht durch mehrere leere Seiten. Das Geschehen spielt während der „Weißen Revolution" des Schah zu Beginn der sechziger Jahre. Mit brutaler Gewalt, mit List, aber auch mit falschen Versprechungen werden die Bauern zunächst befreit, aber im gleichen Atemzug wieder um ihren Grund und Boden gebracht. Sie werden zu Schuldnern und Bettlern gemacht und haben keine andere Wahl, als in den Slums von Teheran unterzutauchen. Die Ländereien werden verwüstet, die Bäume gefällt, das Vieh verhungert und verdurstet. Mahmood Falaki entwirft ein wahres Pandämonium des sozialen, ökologischen und moralischen Verfalls. Aber es geht dem Erzähler nicht darum, eine sozialkritische Reportage zu liefern. Er sucht die Schuld nicht in den Machtverhältnissen, sondern bei den „Bauernopfern" selber. Von heiler Welt, Dorfidylle und friedlicher Kindheit gibt es bei ihm keine Spur. Die Dorfbewohner sind vom Aberglauben in seiner primitivsten Form beherrscht. Sie kennen kein Recht und kein Gesetz, auch nicht die islamischen Gebote der Nachbarschaftshilfe und der mitmenschlichen Solidarität. Gewalt und Unterdrückung prägen die familiären und mikrosozialen Strukturen. Frauen und Kinder sind die Leidtragenden. Sie werden bei jeder Gelegenheit schikaniert, misshandelt und missbraucht. Der Heranwachsende, in den sich der Ich-Erzähler Stufe um Stufe hineinversetzt, leidet unter den beständigen Demütigungen und entwickelt eigene Gewaltphantasien, so dass der Leser es ihm am Ende zutraut, dass er selber zum Küchenmesser gegriffen hat, um seine Mutter zu rächen und zu beschützen.

Mahmood Falaki erzählt seine Geschichte mit großem zeitlichen, kulturellen und sozialpsychologischen Abstand zu den Ereignissen. Dennoch rückt dem Leser das Geschehen beklemmend nah. Selten hat ein zeitgenössischer Autor aus dem Iran so drängend nach der Schuld gefragt und deutlich gemacht, dass die Leichen im Keller der Vergangenheit aufgespürt, verarbeitet und bewältigt werden müssen, wenn der Weg in eine bessere Zukunft gefunden werden soll. Die persönliche Verstrickung des Ich-Erzählers wird so zum Gleichnis für die traumatischen Erfahrungen einer ganzen Nation. Soweit nach unten hat sich bisher kaum ein persischer Autor gewagt. Er verstößt gegen alle Doktrinen und Geschmacksregeln der zeitgenössischen iranischen Literatur und kennt sowohl in sprachlicher als auch stofflicher Hinsicht keine Tabus. Trotz aller Liberalisierung ist es schwer vorstellbar, dass ein solch selbstquälerisch nach Schuld und Sühne fragendes Buch in absehbarer Zeit im Iran selbst erscheinen kann. Mahmood Falaki, der vor zwanzig Jahren aus dem Iran geflohen ist und seither in Hamburg lebt, hat seinen Roman 1997 in einem Exilverlag veröffentlicht. Die jetzt im Bremer Sujet-Verlag erschienene Übersetzung ist zwar sprachlich korrekt, besitzt aber wenig von der plebejischen Direktheit des Originals. Dennoch vermögen Mahmood Falakis „Schatten" mit ihrer an Dostojewski erinnernden Düsternis und Schuldbesessenheit auch deutsche Leser in den Bann zu ziehen, selbst wenn sie mit den iranischen Verhältnissen nur wenig vertraut sind.

Peter Schütt